

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, den 11. Februar 1853

A. mit Achtung spricht, kränkelt und befindet sich auf Urlaub in Benedig

Gestern Abends war ich in sehr angenehmer Gesellschaft: Fr. lud mir zu Liebe die Hrn. Günther, Dr. Seb. Brunner, Dr. Kr. . . und Br. . . — (Güntherianer) zu sich ein. Man war sehr ungenirt und munter. Brunner ist ein junger, großer, lebhafter, humoristischer Mann, bisher Kooperator in Lerchenfeld, seit einigen Tagen Operarius an der Universitäts-Kirche. Ich gewann ihn sehr lieb. Kr. . . ist der Verfasser der „Fäuste“, ein magerer, schwarzer, gallichtcr Mann von etwa 38 Jahren; er ist Günthers unzertrennlicher Begleiter. Br. . . war mit Schenach und mit mir in dem ersten Kurse der Theologie; er erinnerte sich noch an uns. Auf dem Heimwege wollte er mich zum Güntherthum bekehren und zwar in einem so schulmeisterlichen Tone, daß ich des Lachens und der Sarkasmen mich nicht enthalten konnte. — Günther, jetzt siebzig Jahre alt, ist bleich, aber noch rüstig; er sprach nach seiner Art wenig, war jedoch sehr freundlich und heiter. Man sprach über Weith, München, Tirol u. Weith hat in Prag keine natürliche Stellung. Die Freunde wollten ihn nach Wien zurückziehen, aber man brachte keine genügende Anzahl von Unterschriften zusammen

Wien, den 11. Februar 1853.

Innigstgeliebter Freund!

Um diese Zeit spazierte ich oft auf dem Duai am Inn mit Dir, mein Lieber, auf und nieder. Es ist eben neun Uhr Abends. — Ich hoffe, bald wieder bei Dir und den andern lieben Freunden zu sein. Denn so eben brachte Dr. Gredler die Nachricht, das Kriegsministerium sei aufgehoben; vermuthlich ist auch dem Ministerium des Kultus und Unterrichtes der Stab schon gebrochen. — Graf Thun kommt mir vor wie der troische Hektor: schon sein Aeußeres hat das Gepräge eines geistigen Adels, der nicht umsonst melancholische Züge trägt. Wenn er sich noch einige Zeit hindurch hält, so verdankt er es nur seiner Beliebtheit bei Hof und dem Umstande, daß man denn doch den alten Morast des

Studienwesens nicht wieder hereinwogen lassen will. Ob die Arbeit, mit welcher ich hier beauftragt bin, noch begonnen wird, weiß ich nicht; ob sie, wenn sie begonnen wird, zu Ende gebracht wird, ist mir noch ungewisser; daß sie aber den Charakter einer Kapitulation annehmen wird, wenn sie zu Stande kommt, unterliegt keinem Zweifel. Ketten lassen sich nur die Besatzen der Lehrfreiheit; die Lernfreiheit wird sich wohl nicht halten. — Fällt das Ministerium, dann steht die Universität unter dem Bureau. —

Heute hörte ich Vorträge von —r und —n. Der Erstere ist ein Mann von beiläufig 54 Jahren, eine gewaltige Perrücke deckt sein gelehrtes Haupt; der vorgeschobene Mund ist mir ein Ausdruck der Redseligkeit. Er spricht den gemeinen Kölner Dialekt, und sein „och“ und „uf“ erinnerte mich oft an *Naveaux*. Der Vortrag ist gewandt, aber etwas weit-schweifig; der Inhalt war gut. Er erklärte den Brutus des Cicero, etwa zwanzig Zeilen ohne Uebersetzung, welche schon vorausgegangen war. Bei zwei Behauptungen war ich nicht einverstanden: einmal wo er sagte, Cicero sei kein Rechtsgelehrter gewesen und dann bei einer trefen und ganz unnothwendigen Aenderung der Lesart. Ich konnte mich bei diesem zweiten Punkte nicht enthalten, dem Studenten, der mich in sein Buch blicken ließ, in das Ohr zu flüstern: „Hiemit bin ich nicht einverstanden.“ Am Schlusse der Stunde erklärte ich ihm die Stelle nach der herkömmlichen Lesart, ohne mich zu erkennen zu geben. Der Student sagte mir, —r sei ein gelehrter Mann, aber ein Pedant, und Manches könne ein Unbefangener nicht billigen. — Zuhörer waren etwa 28. — Mein Nachbar sagte mir, wenn ich auch noch den Prof. —n hören wolle, so solle ich den Platz nicht verlassen, denn da sei der Zubrang groß; der Vortrag sei entzückend, besonders wenn er überseze; der ganze Mann sei die Wonne der Studenten. Du kannst Dir denken, daß ich sehr gespannt war auf die imposante Erscheinung. Tags vorher ging ich mehr als eine halbe Stunde lang auf kothigen Wegen, um —n, von dessen Adresse ich nur die Hausnummer wußte, aufzusuchen. Er war nicht zu sprechen; ich gab mein Billet ab. Nun wieder zurück zum Hörsaale. Die angekündigte Menge sammelte sich nicht; höchstens 4 Zuhörer waren der ganze Zuwachs. —n ist ein junger Mann von etwa 36 Jahren, mittlerer

Statur, aber sein Aeußeres ist durchaus nicht so angenehm, wie man mir gesagt hatte; das Gesicht ist ohne Spur eines höhern Inhaltes, er kommt mir vor wie ein Geschäftsmann. Rasch ging er auf die Kanzel los. Als er dieselbe erreicht hatte, redete er schon, an die Brüstung gelehnt. Fortsprechend zog er nach einiger Zeit den Ueberrock aus; nach der Hälfte der Stunde ging er zur andern Seite der Kanzel und lehnte den linken Ellenbogen auf, er stand immer und sprach immer, Citate entnahm er, wie —r, seinen Aufzeichnungen. Er trug griech. Archäologie vor. Der Inhalt war ganz und gar nichts Besonderes, die Behandlung sehr mittelmäßig, der Vortrag ohne Leben und ohne Flüssigkeit, zerhackt, zerbröckelt. Die Wirklichkeit blieb weit und in Allem unter meiner Erwartung. Glaube nicht, daß ich aus Antipathie spreche, d. h. aus übler Gesinnung, — ich hätte sehr gerne einen tüchtigeren Lehrer gehört. Seinen Kenntnissen will ich nichts Tadelndes nachsagen: die Achtung, in der er steht, muß ihre Gründe haben. Die Studenten ziehen —n dem —r weit vor; ich aber gebe dem Lektorn in Allem den Vorzug, insoweit ich aus je Einem Vortrage urtheilen darf. — Auf A.'s Thüre des Hörsaals fand ich den Zettel — er sei unpäßlich. Ich war übrigens nicht Willens, ihn zu hören, weil er es vielleicht nicht gut gedeutet hätte, denn er wußte, daß ich von Thun beauftragt im Theresianum welle. Im Geschäftsleben gibt's keine Freundschaft mehr; ich hätte ihn gerne aus Neugierde und aus Freundschaft gehört; er — hätte den Einfall bekommen, ich wolle sein Aufpaffer sein. Kurz — ich dachte nicht daran, ihn zu hören. Einen Umstand muß ich jedoch berichtigen. Ich schrieb an Freund N., A. habe nur 50 Zuhörer. A. sagte mir nun, er habe 115; aber im Hörsaale erschienen allerdings nur 50. —

Meine bisherigen Besuche im Theresianum machten auf mich einen Eindruck, wie ein Gang auf den Friedhof: Alles ist trüb, gedrückt, stumm. Die Pulse könnten hier erstarren. Ich fragte A., ob er denn hier leben d. h. glücklich leben könne? Er antwortete, er füge sich in sein Schicksal.

Vor zwei Tagen machte ich meine Aufwartung beim Weihbischöfe Jenner. Er kannte mich nicht mehr — beim ersten Anblicke; als ich mich nannte, war er freundlich im Uebermaß. Auch beim Erzbischof Milde war ich. Du siehst,

daß ich ordentlich umrolle. Er nahm mich mit ganz besonderer Auszeichnung auf. Ueber Eine Stunde mußte ich bleiben. Ich erfah aus diesem Umstande, daß K. bei ihm sehr viel gilt. Denn nur so erkläre ich mir die Sache. Er mißbilligte meinen Plan, nach Rom zu gehen, und sagte, wenn er das gewußt hätte, daß ich mich zu Solchem herbeilasse, so hätte er mich eingeladen, als Universitäts-Prediger nach Wien zu kommen. Dieß war doch ein grolles Mißverständniß meiner Absicht. — Was meine römische Angelegenheit betrifft, so sagte mir S., Meschutar wünsche mich zu sprechen. Letzterer wolle unmittelbar durch den Kaiser den deutschen Prediger in Rom ernennen lassen mit Umgehung des parteilich gesinnten Gesandten, — dieser wolle die Jesuiten. Ich war dreimal bei Meschutar, ohne ihn zu treffen. Im „Fremdenblatte“ hieß es vor drei Tagen, ich sei nach Venedig abgereist. Vielleicht ging diese Finte von gewisser Seite aus, um meine Beschäftigung zu maskiren

Wien, am 17. Februar 1853. (Abends).

Innigstgeliebter Freund !

Glaube nicht, daß ich Dich in der Freundschaft Andern nachsetze, weil ich Andern vor Dir geschrieben habe. Die Freundschaft ist mir keine Treppe mit Stufen nach der Zahl der Freunde, sondern ein Asyl gesetzlicher und geheiligter Freiheit und Gleichheit. — Ich entbehre euch Alle schmerzlich genug; die Träume von euch sind meine Zeugen; auch das Fremdartige, das ich hier noch immer fühle, obgleich ich von Freunden umgeben bin und nur Güte und Wohlwollen finde. — Meine eigentliche Arbeit soll ich erst nach Ostern beginnen; inzwischen lese ich einige bezügliche Werke und Abhandlungen, bestichtige die Kunstwerke und besuche sehr viele Vorlesungen. Leider raubt mir die weite Entfernung der Hörsäle viel Zeit oder Geld

Das Theater besuchte ich noch nie, weil die Sperrsitze bei guten Stücken vorweggenommen werden; um im Parterre einen Platz zu bekommen, muß man 3—4 Stunden früher sich anstellen. Dagegen sah ich Kaulbachs großen Karton: den Thurm von Babel. Ah, — das ist eine Komposition